Briegisches Wochenblatt

für

Leser aus allen Ständen.

Redakteur Dr. Döring. | 52. | Verleger Carl Wohlfahrt.

Dienstag, den 25. Dezember 1838.

Lied zum Jahresschlusse.

Des Jahres letztem Augenblick'
Ertön' ein Grabgesang!
Es kam zu uns in Fried' und Ruh,
Und schließet sanft die Augen zu;
Drum bringt ihm euren Dank!

Zwar fließen ihm auch Thränen nach,
Denn manchen holden Bund
Zerriß die Trennung und der Tod,
Und manche still erlittne Noth
Rieb Menschenherzen wund.

Doch Leid und Schmerz gehört ja auch
In Gottes großen Plan.
Das Leben ist ein Kampf und Streit,
Und ungetrübte Seligkeit
Geht erst im Himmel an.

Auch hat dies gute milde Jahr
Viel Tausende beglückt,
Hat manchen heißen Wunsch gewährt,
Und manchen Gram in Lust verkehrt,
Und manchen Trost geschickt.

Drum laßt mit Lied und Becherklang
Sein Scheiden uns begehn!
Laßt uns mit heiterm hellen Blick
In die vergangne Zeit zurück
Und in die Zukunft sehn!

Die Stunde schlägt! das alte sinkt
Ins tiefe Zeiten=Meer.
Sei uns willkommen, junges Jahr!
Sei friedlich, wie dein Vater war,
Und ende so, wie er!

Ribera.

(Beschluß.)

Vierzehn Tage nach dieser Zusammenkunft hatte sich schon am frühen Morgen vor Panolfo's Hause ein großer Haufe Volks versammelt. Man klatschte mit lärmender Freude in die Hände; man fragte nach dem Namen des Malers, welcher in der verwichenen Nacht das prächtige Gemälde „der Märtyrertod des heiligen Bartholomäus" als Aushängeschild über die Thür angebracht und es so der Menge zur Schau gestellt hatte, von der es erst bei Tagesanbruch bemerkt wurde. In dem einen Augenblick entströmten Ausbrüche der Begeisterung der versammelten Menge; dann folgte ein bedeutendes Schweigen,

das den Ausdruck der Bewunderung und des tiefsten Schreckens in sich trug. Der leidende Heilige war auf der linken Seite liegend dargestellt; seine an einander gefesselten Füße wurden von einem seiner Henker gehalten, sein rechter Arm, der durch einen Strick in eine senkrechte Richtung gegen seinen Kopf gebracht wurde, hatte schon eine Wunde empfangen, und der andere Henker, dessen wilde Züge von einem schrecklichen Lächeln verzerrt waren, legte eine seiner Hände zwischen die abgelöste Haut und das blutende Fleisch mit solcher Kälte und Gleichgültigkeit, wie ein Schlächter dem Thiere, das er eben zu Boden geworfen hat, das Fell abziehen würde. Das Gesicht des heiligen Opfers drückte eine bewundernswürdige Mischung aus von Angst über seine Qualen, die durch fromme Ergebung überwunden war, und von einem gläubigen Vertrauen in die ewige Belohnung, die dem Märtyrer versprochen ist, der seinen Herrn nicht verleugnet. Solch ein Gegenstand hatte nie einen solchen Meister gefunden, und nie zuvor hatte der Pinsel eine so fürchterliche Macht geübt. Die Nachricht von dieser sonderbaren Schaustellung hatte sich bald durch die Stadt verbreitet, und das Gedränge vermehrte sich so, daß es den Platz anfüllte, und der Statthalter begierig wurde, zu erfahren, was denn die Ursache eines so ungewöhnlichen Zusammenlaufs sein möchte. Von Octavio und seinen andern Günstlingen begleitet, begab er sich vor des Kaufmanns Thür, wo der Haufen am dichtesten und der Beifall am lautesten war. Von Staunen und Bewunderung ergriffen, rief er unwillkührlich: „Wer hat dieses Meisterstück geliefert?" Zuerst erfolgte keine Antwort. „Warum verbirgt sich der Schöpfer dieses Werks?" fuhr Montercy fort; „möge er sich kund thun und meiner Freundschaft und meines Schutzes gewiß sein. Möchten doch alle Farbenreiber bei ihm in die Schule gehen, noch einmal, wer hat das gemacht?" — „Ecce homo — ich bin der Mann", sagte Ribera, indem er aus dem Gedränge hervortrat. — „Wer seid Ihr?" fragte der Statthalter. — „Mein Name ist Ribera, gestern noch ein unbekannter Mann, und heute Alles, was Eccelenza aus mir machen wollen." — „Was fordert ihr für einen Lohn?" — „Den Ehrennamen, erster Maler des Statthalters von Neapel zu sein." — „Er soll Euch werden, bei dem Schalle der Trompete. Wie viel habt Ihr für dies Gemälde empfangen?" — „Gnädiger Herr, ich schlug 25 Dukaten dafür aus; aber der Besitzer kann seine Schuld auf andere Weise abtragen; ich liebe seine Tochter?" — „Und sie soll die Eurige sein", sagte der Statthalter; „wenn das Mädchen nichts dawider hat, gebe ich Euch mein Wort darauf, daß ihr Morgen ein Paar sein sollt."

Am andern Tage wurde die Hochzeit der Liebenden gefeiert. Ribera, der später bekannter unter dem Namen Spagnoletto war, wurde der berühmteste Maler der neapolitanischen Schule, und folgte in der Gunst des Grafen Montercy all den Anmaßenden, die aus Eifersucht oder Furcht vor seiner großen Ueberlegenheit ihn so geschickt vom Pfade des Ruhms und der Auszeichnung fern gehalten hatten. Panolfo, der auf die Verwendung des Statthalters in das Glück seiner Tochter gewilligt hatte, verlebte nicht einen Tag, an dem er sich nicht rühmte, der Erste gewesen zu sein, der das außerordentliche Talent seines berühmten Schwiegersohns entdeckt und anerkannt hätte.

Grabschrift.

Hier ruht der Arzt Kurrent.
Kein Patient
Setzt ihm dieß Monument;
Allein die Todtengräber haben
Mit vielen Thränen ihn begraben.

Witzige Antworten aus dem Talmud.

Woher mag es wohl kommen, fragte scherzweise eine Dame den eben so häßlichen als gelehrten Rabbi Josua Ben Chenanja, daß man die schönen Schätze der Gelehrsamkeit mehrentheils in einer häßlichen Hülle antrifft? Daher, antwortete der Rabbi, weil es sich mit der Gelehrsamkeit wie mit dem Weine verhält: in thönernen Gefäßen nimmt dieser mit jedem Tage an Geist und Kraft zu; in goldenen und silbernen hingegen wird er bald schal.

Eben dieser Rabbi erzählt von einer klugen Antwort, die er von einem kleinen Mädchen erhalten hätte. Ich traf einst, erzählte er, auf einer Reise ein junges Mädchen bei einem Brunnen Wasser schöpfend, und bat mir von ihr einen Trunk Wasser aus. Sie reichte mir ihren Krug, und nachdem ich mich satt getrunken hatte, sprach sie: nun will ich auch für deinen Esel schöpfen. Bei meinem Weggehen sagte ich zu ihr: meine Tochter, du bist eine treue Nachahmerin deiner Erzmutter Rebecka. *) Aber du, erwiederte sie, kein treuer Nachahmer des Elieser. **) —

Euer Jehova ist ein Dieb, sagte einst ein Heide zum Rabbi Gamliel, denn er raubte dem Adam im Schlaf eine Rippe. Und wenn dir Jemand, erwiederte der Rabbi, ein irdenes Geschirr entwendete und dafür ein goldenes hinsetzte, würdest du wohl diesen einen Dieb schelten? Sieh! er nahm dem Adam nur eine Rippe, aber er gab ihm dafür eine Frau. —

Unter der Regierung des mazedonischen Königs Alexander fiel es einmal den Aegyptern ein, von den Juden das Geld zurückzufordern, welches die Israeliten und Moses aus diesem Lande bei ihrem Auszuge mitgenommen hatten. Es kam zum Prozeß, und Rabbi Gebihah Ben Pessissa wurde von den Juden zu ihrem Sachführer gewählt. Nachdem nun jene ihre Klage dem Richter vorgetragen hatten, sagte Gebihah: es ist freilich wahr, unsere Vorfahren haben aus eurem Lande eine große Summe Geldes mitgenommen, allein eben so wahr ist es auch, daß eure Vorfahren einige Jahrhunderte hindurch die Unsrigen, welche sehr zahlreich waren, zu den härtesten Arbeiten unrechtmäßiger Weise anhielten, ohne ihnen Arbeitslohn zu bezahlen. Tilget also erst diese Schuld eurer Vorfahren, dann werden wir die Unsrige tilgen. Es versteht sich von selbst, daß jene sich nicht hierzu verstehen wollten, und so hatte der Prozeß ein Ende. —

*) 1 Buch Moses 24. 25.
**) Ebend. 47. 48.

Musterhafter Geiz.

Ein reicher Mann ließ sich, als er sich dem Tode nahe fühlte, einen langen Rock machen, zog ihn an, und verordnete, daß man ihn in diesem Rocke, ohne ihn umzuziehen, bis an seinen Tod lassen und darin begraben sollte. Kurze Zeit vor dem letzten Augenblicke ließ er sich von seiner Köchin eine Nähnadel und Zwirn geben, und nähte sich sein ganzes Vermögen 700

Goldgulden in diesen Rock unter den linken Aermel ein. Er starb und ward, wie verordnet, begraben. Da nun seine Verwandten seinen baaren Nachlaß suchten, und nichts fanden, nahmen sie die Köchin in Verdacht und machten ihr den Prozeß. Sie ward gefangen gesetzt und peinlich verhört, aber sie konnte nichts aussagen. Endlich fiel einem der Richter ein, ob nicht der alte Geizhals sein Geld zu sich genommen habe, trug auf die Wiederausgrabung des Todten an, und man fand, was gesucht ward.

Wunderliche Belustigung großer Herrn.

Boleslav I. Herzog von Münsterberg (1341 gestorben) machte sich einmal in Breslau folgende Kurzweil. Er ließ auf dem Neumarkte, wo er wohnte, alle Milch zusammenbringen und vor seinem Fenster in eine große Bütte gießen. Da nun die Milchweiber auf Bezahlung drangen, erklärte er, er brauche die Milch nicht und es könne sich Jede ihre Milch wiedernehmen. Nun erhob sich unter den Weibern ein Lärmen und Raufen ohne gleichen, sie gossen einander die Milch ins Gesicht, und mehr als eine ward in die Bütte während der Katzbalgerei hineingestürzt. Nachdem sich Boleslaus an diesem Schauspiele ergötzt hatte, ließ er die Weiber mit ihren blutenden Nasen und Mäulern und zerrauften Haaren in sein Zimmer kommen und bezahlte ihnen die Milch zur Gnüge.

Herzog Friedrich III. belustigte sich in Haynau zur Fastnachtszeit 1550 auf folgende Art. Er ließ sich und seinen Leuten Platten scheeren und das Gesicht färben, einen Tag gelb den andern roth, und ritt in Frauenkleidern um den Ring. Am Ostermontage ritt er im Schlosse alle Stiegen hinauf bis auf den großen Saal, und tummelte sich oben. Seiner Herzogin ritt er in einem Mönchshabit und einer papiernen Bischofsmütze entgegen. —

Der gewissenhafte Fischer.

Als 1527 König Ferdinand in Breslau war, hatte ein Fischer einen überaus großen Wels gefangen. Bis er davon dem Stadthauptmann Nachricht geben konnte, verwahrte er ihn, mit Stricken gebunden, im Wasser. Der König spazirte zufällig mit einem Pagen in diese Gegend, sah den Fischer beschäftigt, und bat ihn, da ihm der Mann von seinem Fange erzählt hatte, ihm den Fisch zu zeigen. Der Fischer der den König nicht kannte, schlug es ihm rund ab. Mein lieber Junker, sagte er, wenn mir der Fisch abstünde, so würde mich der Hauptmann ins Gefängniß legen, Ihr würdet wenig nach mir fragen.

Der König. Weißt du was, liebes Männlein, verkauf mir den Fisch und laß dich unbesorgt; der Hauptmann ist mein guter Freund, ich will dich wohl vertheidigen.

Der Fischer. Behüte Gott, da könntet ihr mich in ein Spiel führen, was mir armen Manne hoch zu stehen käme.

Es war vergebens, ihm Geld und Gut zu versprechen; nicht einmal zeigen wollte er den Fisch. Das freute den König und er erklärte in einer großen Versammlung laut: an diesem Fischer habe er gesehen, daß seine Amtsverwalter in Breslau die ihrigen in Zucht und Gehorsam hielten.

Ritter Ulrichs Freude.

Ritter Ulrich von Wildenstein hatte mit seiner Gattin Siegberta bereits mehr denn vier Jahre eine frohe glückliche Ehe geführt, als plötzlich allerlei Unglücksstürme über ihn loszubrechen begannen. Feuer hatte eine seiner schönsten Burgen verwüstet, Unfriede und Gerichtshändel mit seinen unruhigen Nachbarn, machten ihm viel Kummer, Störung und Kosten, und des einen Tages war ihm sein holder dreijähriger Knabe entführt worden. Siegberta hätte alles andere männlich mit ihrem Gemahl ausgehalten; nur der letzte Schlag war ihr zu schwer, ein kläglicher Wahnsinn ergriff die trostlose Mutter.

Barmherziger Gott, was macht der Wahnsinn aus dem Menschen! Durchkreuzen hoffärtige Einbildungen sein Gehirn, so ist er das Gelächter seiner Brüder; und wer mag den tiefgekränkten Leidenden mit seinen Thränen und Seufzern schleichen sehen, ohne im Innersten erschüttert zu werden! Wer lallt nicht bei jedem solchen Anblicke Lears ängstliches Gebet nach: Lieber Gott, laß mich nur nicht wahnsinnig werden, wahnsinnig wär' ich nicht gern.

Siegberta war eine stille sanfte Wahnsinnige, nur äußerst selten brachen ihre Phantasieen ins Heftige über. Sie wähnte ihr kleiner Gotttreu sei von wilden Thieren zerrissen, und sein Geist erscheine ihr entstellt und blutend; Engel flatterten um den kleinen und trockneten das Blut ab und reichten ihr das blutige Tuch hin, aber wenn sie darnach langte, zerrann es in Luft und der Geist ihres Kindes und die Engel lächelten ihr zu und winkten ihr. Natürlich daß früh eingesogene abergläubigen Vorurtheile in diesem Zustande ebenfalls rege blieben und ihr oft ängstliche Gesichte vorführten. In den wehmüthigen Stunden sang sie oft dies Lied zur Laute:

Aus der holden Engel Chor
Winkt mein trautes Kind,
Könnt' ich doch zu dir empor,
O geschwind, geschwind!

Ach dann lehrtest du mich schon
Himmels-Melodien,
Führtest mich zum Strahlenthron
Ew'ger Liebe hin.

Hier auf Erden ist mir bang,
Dornenvoll mein Pfad.
Sagt mir, Engel, währt es lang,
Bis ihr mich empfaht?

Ja ihr lächelt; bald verweht
Dieses Lebens Leid;
Geht doch, meine Freunde, geht,
Holt mein Sterbekleid!

Aber wenn ihre Träume milder wurden, stürmte sie unruhiger in die Saiten, und man hörte sie nicht selten diese Worte sprechen und singen:

Weh mir! ich reiße zur Hölle,
Ich lästre Gott und sein Heil.
Verschling mich, reißende Welle,
Tödte mich des Blitzes Pfeil!
Weh, weh!
Daß ich sein Blut nicht seh'.

Es tobt durch meine Gebeine
Ein wilder rasender Schmerz;
Stürzt über mich Leichensteine,
Und zerbrecht mein blutend Herz!
Bald, bald,
Eh Gottes Fluch erschallt!

Der gute Ritter wendete alles an, seine fromme Siegberta wieder herzustellen, aber es wollte nicht gelingen, kein Zusprechen ihrer würdigen Seelsorger, keine Kunst der Aerzte half.

Eines Mittags war sie der genaueren Aufsicht ihrer Hausfrauen entgangen, und irrte einsam und in ihren Wahngeschichten vertieft im nachbarlichen Walde herum.

Viele begegneten ihr, die ihren Zustand ahndeten und bejammerten, aber Niemand wagte es, sich ihrer zu bemächtigen und sie in ihre Heimath zu bringen. Wer hätte dem sanften wehmüthigen Geschöpfe hart begegnen können! Sie mochte schon über eine Stunde herumgewandelt sein, als sie plötzlich auf einen alten Mann traf, der sich in der Stellung des Kummers an einen grünen Baum gelehnt hatte und den Sprüngen eines Kindes zusah, welches auf einem grünen Platze am Bache sich tummelte. Bei diesem Anblicke drängten sich alle ihre Wahnbilder mit größter Macht hervor und wurden auf einmal irdisch: in dem Kleinen glaubte sie ihren verlornen Gottreu zu sehen, und in dem alten Manne seinen Räuber. Schon wollte sie auf ihn zufliegen, um ihm den Raub abzunehmen, da hörte sie einen Angstruf, ein Plätschern, und der Kleine lag im Wasser.

Im Augenblicke sprang sie an das Ufer und dem Kleinen ins Wasser nach. Sie ergriff ihn glücklich, preßte ihn an sich und arbeitete sich mit ungeheurer Anstrengung auf das Ufer.

Mutter! ach meine Mutter! stammelte der Kleine. Mutter? rief sie, betrachtete das Kind, und ihre Sinne waren wieder aufgethan. Ja, du bist mein Gottreu, jauchzte sie, und wollte, wie sie war, mit dem Wiedergefundenen entfliehen.

Da trat ihr der alte Mann in den Weg. Nicht also, sprach er, ihr kommt nicht von der Stelle, edle Frau, bevor Ihr nicht Euch und Eurem Sohne die nassen Kleider abgethan und sie an der warmen Sonne getrocknet habt. Ein schneller Tod könnte Euch in dieser Erkältung überfallen. Siegberta sah dem Alten forschend ins Auge und erschrack heftig. Weh mir, mein alter Rudbert! rief sie, mein alter verstoßener Knecht! Du hast unschuldig gelitten, ich weiß es, aber verzeihe mir.

Der gute Rudbert hatte längst verziehen. Von einem höfischen Schmarotzer angeschwärzt, war er in den Verdacht eines großen Betruges gerathen und von dem hitzigen Ritter Ullrich plötzlich weggejagt worden, mit Schimpf und Schande. Nicht lange darauf entdeckte der Ritter des Schmarotzers Tücke und boshafte Pläne und stieß ihn von sich. Da rächte sich dieser, indem er dem Ritter und seiner Gemahlin das Liebste auf der Erde, ihren Gottreu, entführte. Aber Rudbert war ihm auf die Spur gegangen und rettete mit eigener Lebensgefahr das Kind aus seinen Klauen, um es seinen Eltern zuzuführen. Nur sann er noch wie er das bewerkstelligen könnte, ohne durch seinen Anblick in ihnen das quälende Gefühl der Reue zu erwecken, als eben Siegberta herzukam.

Jetzt beschäftigte sich der Alte damit, die beiden Gebadeten zu besorgen, und als er glaubte, daß sie ohne Gefahr weiter gehen könnten, führte er die holde Siegberta mit ihrem Sohne der Burg zu. Alle Spur von Wahnsinn war verschwunden: — Ritter Ulrich konnte nicht satt werden, sich zu freuen; und wie gut es von nun an dem alten Rudberg ging, könnt ihr denken.

Die Begebenheit war bald in der ganzen Gegend bekannt, und man sagte seitdem von einem Menschen, dem viel Gutes unverhofft wiederfahren war: er hat Freude erlebt, wie der Ritter Ulrich.

Alles was Gott thut, ist wohlgethan.

Ich mußte einst, erzählte Rabbi Ekiba, an einem heißen Sommertage eine Reise unternehmen in eine sehr unwirthbare Gegend. Abgemattet von der drückenden Sonnenhitze langte ich endlich an einem kleinen Orte an, in der süßen Hoffnung, hier durch Speise und Schlaf Stärkung auf den kommenden Tag zu sammeln. Aber ach! wie ward ich getäuscht! die Einwohner dieses Ortes waren die ungastlichsten Menschen; nicht einer der mich beherbergen wollte, jeder wies mich von seiner Hausthüre ab. Schon wollte sich mein Herz in bittern Klagen über mein hartes Schicksal ausgießen, als eine innre Stimme mir zurief, alles was Gott thut, das ist wohlgethan! Geduldig also verließ ich diesen Ort, und wanderte nach einem nah gelegenen Gebüsche, hier entlastete ich meinen Esel, ließ ihn im Freien weiden, zündete mir ein Licht an, und setzte mich unter einen Baum neben meinen treuen Gefährten, einen Hahn, den ich immer auf der Reise mitnahm, um mir in der Herberge den Tages-Anbruch zu verkünden. Ich mochte kaum ein halbes Stündchen geschlummert haben, als das Gebrüll eines wilden Thieres mich aufschreckte. Ich stand auf und sah mit Wehmuth neben mir meinen Hahn von einem Marder erwürgt, und in der Ferne meinen Esel von einem Löwen zerfleischt, Was Gott thut das ist wohlgethan, dachte ich, griff nach meinem brennenden Lichte, um mich aus dem Gebüsche zu flüchten, aber plötzlich erhob sich ein Wind und das Licht verlosch. Nun blieb mir kein anderes Mittel übrig, als mich auf einen Baum zu retten, und so der aufgehenden Sonne entgegen zu harren. Aber welches Dankgefühl gegen meinen Schöpfer ward in mir rege, als ich Tages darauf einige Bewohner jenes Ortes begegnete, die mir mit Wehklagen erzählten, daß in der vergangenen Nacht eine Räuberbande ihren Ort überfallen, rein ausgeplünder und die meisten Einwohner gemißhandelt habe. Wäre ich, sagte ich nun zu mir selbst, im Dorfe geblieben, oder hätte etwa mein Esel durch sein Schreien, mein Hahn durch das Krähen, mein Licht durch seinen Schimmer mich verrathen, ich würde gewiß ebenfalls eine Beute des Todes geworden sein. Wie wahr ists also, wasich immer sagte: alles, was Gott thut ist wohlgethan!

Des Mädchens Entschluß.

Euch muß ichs vertrauen,
Ihr Mädchen und Frauen,
Welches Leid mir jüngst geschah.
Man hat mich beraubet,
Was niemand mir glaubet, —
Ach mein Herz ist nicht mehr da.

Ich spreche vom Rauben?
Ihr dürft es nicht glauben,
Es lief von selber zu ihm hin.
Er wußt' es zu lieben,
Drum ists ihm geblieben;
Nun rathet, was ich Willens bin.

Sein Leben erhalten,
Ist Jungen und Alten
Eine große theure Pflicht.
Drum folg' ich dem Herzen
Mit Lachen und Scherzen;
Ohne Herzen lebt man nicht.

Anekdoten.

Einige Damen tranken Kaffe und fanden ihn außerordentlich herrlich. Ach, sagte

die eine, ich wüßte wohl, wenn er mir noch zehnmal besser schmecken würde. Und das wäre? Wenn es Sünde wäre, ihn zu trinken.

Der Kardinal Carpegna, ein gewaltiger Esser, beklagte sich beim Pabste über einige Satyren, die auf ihn wären gemacht worden. Denken sie sich, sagte dieser, eine Satyre als ein gutes Gerichte, etwan als eine Pastete, dann werden Sie sie gewiß vertragen.

Im Jahre 1586 war der Wein so gut gerathen daß man in Breslau das Quart zu 18 Denaren, den besten Ungerschen das Quart zu 2 Groschen verkaufte, in kleinen Städten den köstlichsten zu 9, 10, 12 Denaren. Da tranken die Landleute nichts, als Wein, und ließen den Kretschmern ihr Bier.

Im Jahre 1586 ward ein Schuhknecht am Pranger gestrichen und verwiesen, weil er sich an fünf verschiedenen Orten mit Mädchen versprochen und sie nachher alle sitze gelassen und geäfft hatte.

Der englische Arzt Beddoes versichert in seinen monatlichen Bemerkungen über die Diätetik, daß ihm eine Dame auf dem Sterbebette (wohin sie durch Verkältungen sehr zeitig gebracht worden war) gestanden habe, sie und mehrere ihrer Bekanntinnen hätten gewöhnlich ihre (Spinnwebenen) Kleider, welche sonst zu los und fremd um den Körper hängen würden, um ihnen mehr Nettheit und griechische Form zu geben, angefeuchtet.

Erinnerungen am 25ten Dezember.

1428. Die Hußiten erobern Stadt und Schloß Münsterberg.

1577 geboren zu Breslau D. Peter Kirsten, Rektor am Elisabet. daselbst. Philolog.

1618 geboren zu Breslau, Christian Hoffmann v. Hoffmannswaldau. Präsident des Raths-Kollegiums, und Kaiserlicher Rath. (Dichter)

1639 starb zu Osterode in Preußen, Joachim Christian, Herzog zu Liegnitz und Brieg.

1733 starb Gottlob Kranz, Rektor am Elisab. zu Breslau.

1742. Königliche Concession zu Erbauung eines Bethauses zu Groß-Krausche. (Gnadenberg.)

1745. Friede zu Dresden, zwischen Maria Theresia, K. K. von Ungarn und Böhmen, Friedrich II. König von Preußen und August III. König von Polen.

1757. Hauptquartier König Friedrich II. zu Striegau.

Zweisylbige Charade.

Die Erste hat einen sanften Ton,
Die Zweite erregte manch' Lachen schon.
Beim Ganzen erfüllte ein junger Held
Mit seinem Ruhme zuerst die Welt.

R. D.

Auflösung des Charade im vorigen Blatte: Roßbach.

Der vierteljährliche Pränumerations-Preis ist für diese Wochenschrift 10 Sgr. Einzeln kostet das Stück 1 Sgr.